

*Berdesinski, Dieter: Die Praxis – Kriterium für die Wahrheit des Glaubens? Untersuchungen zu einem Aspekt politischer Theologie. Don Bosco-Verlag, München 1973. 8°, 181 S. – Brosch. DM 24,80.*

Das Problem der Vermittlung von Theorie und Praxis ist heute auch für die Theologie relevant geworden, zumal in einer »politischen Theologie«, die nicht nur den Praxisbezug allen theologischen Denkens als wesentlich herausstellen möchte, sondern auch (gleichsam »fundamental-theologisch«) die Bewahrheitung des Glaubens allein durch Praxis leisten will. Der Verfasser, der einerseits dem heutigen Ruf nach »engagierender christlicher Praxis« nicht widersprechen will, verfolgt mit dieser Arbeit andererseits doch die kritische Absicht, die These von der »Bewahrheitung des Glaubens durch Praxis«, deren Problematik bei der zunehmenden Beanspruchung durch die Praxis theoretisch nur selten thematisiert wird, auf ihre Gültigkeit hin zu überprüfen. Zu diesem Zweck zeigt er zunächst die Existenz und die Implikation dieser These bei einigen modernen Theologen

auf (1. Kapitel), erhellt darauf ihren näheren geschichtlichen Hintergrund (2. Kapitel), um sie schließlich (3. Kapitel) am Neuen Testament zu messen und so zu einem abschließenden Urteil zu kommen.

Die im ersten Teil gebotenen Darstellungen der Entwürfe namhafter Vertreter der politischen Theologie (Kerstiens, Metz, Schillebeeckx, Moltmann, Sölle, Marsch), sind zwar verhältnismäßig knapp gehalten, bieten aber doch eine genügend sichere Grundlage zur Beurteilung des wesentlichen Anliegens dieser Theologie, die im übrigen bei allem Wortreichtum eine gewisse denkerische Monotonie aufweist. Es geht im Grunde immer wieder nur um die Forderung, daß die christliche Wahrheit durch das weltverändernde, eine neue Zukunft heraufführende Tun des Christen in der Geschichte ausgewiesen werden müsse, mag diese Geschichte mehr linear-evolutionistisch oder mehr dialektisch verstanden werden. Mit Recht hebt der Verfasser schon hier die Inkonsequenz hervor, die darin besteht, daß hier der Intention nach Wahrheit gänzlich ungegenständlich und unmetaphysisch als rein zukünftige Größe und »prozessual« gesehen wird (deshalb auch die radikale Ablehnung des griechischen Denkens zugunsten des allein auf die Verheißung ausgerichteten biblischen Denkens), daß es aber am Ende doch zu einer noch ärgeren Vergegenständlichung und Verobjektivierung der Wahrheit kommt, wenn man sie an weltimmanenten Leistungen und an der handgreiflichen Praxis mißt. Die Grundlagen dieses dialektischen Wahrheitsbegriffes, nach welchem Wahrheit als herzustellende Einheit entgegengesetzter Bestimmungen zu verstehen ist, werden einerseits bei Hegel nachgewiesen (mit zutreffender Hervorhebung des Unterschiedes zum anti-

metaphysischen Ansatz der politischen Theologie, bei der die »Bewahrheitung« nicht Sache Gottes, sondern Sache des Menschen ist), andererseits und vor allem bei Marx und dessen radikaler Lösung des Theorie-Praxis-Problems. Weil Theorie nur die Widerspiegelung der ökonomischen Verhältnisse ist und ihre Funktion nur im Erhellen und Weiterstreben dieser Verhältnisse besteht, ist im Marxismus die traditionelle theoretische Wahrheitsfrage im Grunde eliminiert, weil »Wahrheit« allein in der Praxis des menschlichen Lebens liegt, d. h. in der Gesamtheit der Produktionsverhältnisse. In einer geistesgeschichtlich interessanten Parenthese weist der Autor die Ursprünge dieses praktizistischen Wahrheitsverständnisses schon im 18. Jh. und an Lessings Ringparabel nach. Überzeugend ist auch der Nachweis, wie stark die politische Theologie von dieser Marxschen Grundthese bestimmt ist, auch wenn sie diese »biblisch« zu modifizieren sucht, etwa mit dem Ausdruck »göttliche Veränderung«. Aber was nützt dieses Epitheton ornans (so wäre über den Verfasser hinausgehend zu fragen), wenn dieses »Göttliche« unbestimmt bleibt oder (bei genauerem Hinblick) nur das Ideogramm für eine bessere Welt meint? Der Verfasser zeigt auch das Dilemma auf, in das die politische Theologie gerät, wenn sie zwar die Marxsche Grundthese von der Einheit zwischen Theorie und Praxis übernimmt, sich aber von der materialistischen Weltanschauung absetzen möchte; denn in Wirklichkeit kann nur die materialistische Theorie durch die Praxis verifiziert werden, weil ihr wesentlich materielle Praktikabilität zukommt, nicht aber eine Theorie, die etwas über die materiellen Lebensbedingungen Hinausgehendes anerkennt wie etwa das »Reich Gottes«. An dieser Stelle wäre allerdings auch

eine Kritik an der Marxschen Identität von Theorie und Praxis möglich gewesen, die im Grunde auf eine Tautologie hinausläuft. Die sich hier andeutende Kritik an den Grundlagen der politischen Theologie wird schließlich auf das eigentlich theologische Gebiet übergeführt und am Maßstab des Neuen Testaments weiterentwickelt. Von der Eschatologie des Neuen Testaments her, in der die Spannung zwischen Präsens und Futurum immer erhalten bleibt, erfährt zunächst die These der politischen Theologie eine Korrektur, nach der das Christentum ausschließlich und »ganz und gar Eschatologie« sei (Moltmann). Nach neutestamentlichem Verständnis ist die Identifizierung von Eschatologie und Zukunft genauso unmöglich wie die schöpferische Einflusnahme des Menschen auf das Kommen des Reiches Gottes. Mit Recht wird hier von der Etablierung einer neuartigen Werkgerechtigkeit gesprochen, die dem biblisch-christlichen Denken von der Gnade widerspricht. Dabei wird trotzdem das Moment der »Mitarbeit« des Menschen nicht außer acht gelassen. Auch wenn eine vollständige Antwort auf die Frage nach der Bedeutung und dem Stellenwert des menschlichen Mituns in diesem Zusammenhang nicht intendiert ist, so wird doch deutlich, daß auch ein schlichter Synergismus und eine doppelte Ursächlichkeit (Gott und Mensch als gleichgeordnete Ursachen) der Dominanz des göttlichen Gnadenwirkens nicht entspricht. Erweist die politische Theologie schon an allen diesen Punkten eine Verzerrung der christlichen Maßstäbe, so wird dies vollends an ihrer Verfehlung des biblischen Wahrheitsbegriffes klar. Beachtenswert ist dabei der Ansatz des Autors beim alttestamentlichen *und* biblischen Wahrheitsbegriff, die beide, wie schon Thorleif Bomannt zeigte, nicht einfach

gegensätzlich zueinander stehen. Wie der hebraische Begriff das Moment der (personalen) Beständigkeit, des Währenden und des Seins nicht ausschließt, so ist andererseits aus dem griechischen Begriff das Moment des Verlässlichen, des Halt-Gewährenden und Bestandhaften nicht zu eliminieren. Die neutestamentliche Konzentrierung der Wahrheit in der Person Jesu Christi (vgl. besonders Jo 14, 6) besagt zugleich, daß die Wahrheit in ihrem innersten Wesen nicht mehr geschichtlich sein und keinesfalls mehr eine völlig offene Zukunft haben kann. Damit ist bereits auch schon festgestellt, daß das typisch biblische »Tun der Wahrheit«, das sich aus dem personalen Grundverständnis ergibt, nicht die Produktion und das Schaffen von Wahrheit sein kann, sondern eine integrierende und charakterisierende Qualifikation dieser Wahrheit, in der sie zu ihrer vollkommenen Gestalt und Reife (oder Frucht: Mt 7, 16) gelangt. Auch dies ist nicht im Sinne des politisch-theologischen Theorie-Praxis-Bezuges gedacht; denn hier soll Wahrheit erst durch das Tun den »Erfolg« schaffen, nach der Schrift aber wird sie in der Haltung tätiger Annahme empfangen und ausgetragen. So geht es auch in dem von der politischen Theologie oft zitierten Johanneswort (Jo 3, 21) nicht um ein Hervorbringen der Wahrheit durch die Praxis (und danach um ihre Bewahrheitung an der Praxis), sondern um die Aneignung der bestehenden Wahrheit in ihrem lebendigen Ergreifen. Es handelt sich dabei keineswegs im Sinne Moltmanns um ein »experimentum veritatis«, sondern um die Entlassung ihrer Lebenskraft im Lebensvollzug. Insofern Wahrheit als »die Liebe« (vgl. 1 Jo 4, 6) verstanden wird, prallt an ihr die Scheidung in Theorie und Praxis ab. Weiterhin versteht das

Neue Testament auch unter dem Tun nicht den gesellschaftlich relevanten Einsatz, sondern schon das innere Geschehen des menschlichen Wandels durch das Sich-Einlassen auf die Wahrheit. Auch hier geht es keinesfalls um ein Experimentieren mit der Wahrheit. Beherzigenswert ist in diesem Zusammenhang der Satz: »Wer den Glauben ausprobieren wollte, hätte seine Wahrheit bereits verfehlt« (S. 114).

In der Arbeit werden die logischen wie auch die theologischen Schwächen der »politischen Theologie« in einer Weise aufgedeckt, die in ihrer Gründlichkeit und denkerischen Schärfe beachtlich ist. Was allerdings die positive Seite des Anliegens betrifft, nämlich die

innere Bewahrheitung des Glaubens, so erscheint der Verweis auf Bultmann (trotz der Einschränkung S. 159, Anm. 84) nicht ganz klärend, insofern dieser ja die radikale Unausweisbarkeit des Glaubens als für diesen konstitutiv hält und den Glaubensgrund mit dem Glaubensinhalt zusammenfallen läßt. Wie die »Bewahrheitung« des Glaubens mit Bezug auf den Glaubensinhalt gelingen kann, wäre vielleicht noch weiterer Überlegungen wert gewesen. Aber eine neue »Analysis fidei« wird von diesem Buch nicht beabsichtigt. Es erfüllt seine Aufgabe der kritischen Klärung eines modernen Theologoumenon vorzüglich.

München

Leo Scheffczyk